

Gerade an Weihnachten prallen zwei völlig unterschiedliche Formen von Glauben aufeinander, Formen, die sich zwar frappierend ähnlich sehen, aber dennoch so grundverschieden sind, dass sie sich gegenseitig ausschließen.

Da gibt es eine Form des Glaubens, wie sie seit den Anfängen der Menschheit in allen Kulturen zu finden, und auch heute immer noch bis weit hinein in christliche Kreise anzutreffen ist. Dieser Art von Glauben basiert auf der Überzeugung, dass es irgendeine „höhere Macht“ gibt, die unser Leben schicksalhaft beeinflussen kann. Um diese unbekannte Macht etwas greifbarer und begreifbarer zu machen, wird diese „höhere Macht“ mit bekannten Elementen aus der jeweiligen Kultur versehen, heute vorwiegend mit solchen, die aus der Kindheit und aus der religiösen Erziehung noch vertraut sind; und das sind in unserer Gegend nun mal vorzugsweise christliche. Diese können bei Bedarf aber jederzeit auch durch ganz andere ersetzt, ergänzt und ausgetauscht werden.

Vor allem bei einem eventuell notwendigen Kontakt mit dieser unbekanntem und unberechenbaren Macht braucht es einfach konkrete Formen, wie sie das Christentum in Fülle zur Verfügung stellt und hier gerne entliehen werden.

Auch wenn diese Form des Glaubens deutlich christliche Züge aufweist: Es ist kein christlicher Glaube, auch wenn es noch so fromm aussieht. Es ist im Grunde nichts anderes als Heidentum, schön getarnt in christlichem Gewand.

Wodurch sich christlicher Glaube davon unterscheidet, das lassen die Schrifttexte des heutigen Festtages deutlich erkennen. Denn hier wird ein völlig anderes Fundament sichtbar, das den entscheidenden Unterschied ausmacht.

Das beginnt mit der Lesung aus dem Hebräerbrief, die wir vorher gehört haben. Dort hieß es: „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten...“ (V 1) Hier wird die typisch alttestamentliche Erfahrung angesprochen: Israel hat alles, was es in seiner Geschichte erlebt und erfahren hat, nie einfach als blindes Schicksal, als Ergebnis von Zufall, Pech und Glück verstanden, sondern es hat darin immer das konkrete Handeln, ja das Reden Gottes in all diesen Ereignissen wahrgenommen. Es waren vor allen die Propheten, die Israel halfen, in den aktuellen Ereignissen herauszuhören, was Gott ihnen damit mitteilen wollte.

Aber ein Gott, der so zu seinem Volk spricht, der gibt dabei zwangsläufig immer auch etwas von sich selber zu erkennen. Ein solcher Gott ist jetzt keine diffuse höhere Macht mehr, der thront nicht in fernen, unerreichbaren Welten, denn ein solcher Gott möchte in Beziehung treten, Kontakt aufnehmen, er sucht regelrecht die Begegnung mit den Menschen.

Durch diese einzigartige Initiative Gottes verändert sich in der Folge jetzt aber auch der Glaube vollkommen, denn er hat ein ganz anderes Fundament.

Durch weihnachten ertanrt diese Name Gottes zu uns nun nochmal eine völlig neue Dimension. Diesem Gott sind wir so wichtig, dass er sich soweit erniedrigt, soweit herablässt, damit er uns gleichsam auf Augenhöhe begegnen kann. Es braucht jetzt nicht mehr Propheten, die uns sein Handeln in Sprache übersetzen; jetzt spricht er selber ganz direkt durch seinen eigenen Sohn zu uns.

Der Evangelist Johannes drückt genau dies aus, in dem er Christus bezeichnet als das Wort, das Gott war, und unter uns Fleisch geworden ist. (vgl. V 14)

Jetzt spricht Gott sehr persönlich zu jedem von, und zwar in allem, was geschieht. Er redet zu uns durch die Tatsache, dass er uns geschaffen hat, und eben genau so geschaffen hat; er redet durch Situationen in denen wir uns befinden, er redet durch Menschen, die er uns an die Seite gestellt hat, er redet auch durch Menschen, die uns ärgern, durch Anforderungen, vor denen wir plötzlich stehen.

Dieser außergewöhnliche Weg, den Gott gewählt hat, um mit uns in Verbindung zu treten, kann aber nur gelingen, wenn wir unsererseits bereit sind, das Vordergründige aufzubrechen, alles, was geschieht, regelrecht danach abzuklopfen, was er uns damit sagen möchte. Gerade weil Gott jetzt in so menschlicher, in unscheinbarer und leicht übersehbarer Weise auf uns zukommt, ist er nicht sofort zu erkennen. Es braucht von uns aus diesen Schritt auf Gott zu, es braucht dieses bewusste Durchbrechen des Vordergründigen.

Freilich, diesen Schritt muss man nicht machen; man kann ihn auch verweigern. Dann passiert genau das, was Johannes vorher so ausgedrückt hat: „Er war in der Welt... aber die Welt erkannte ihn nicht.“ (V 10)

Doch wenn wir diesen Schritt auf ihn zu wagen, dann verändert sich alles:

- Es verändert die Wahrnehmung unserer ganzen Umwelt, weil plötzlich alles, was wir erleben, alle Menschen, die uns begegnen, plötzlich eine neue, spannende Bedeutung bekommen.
- Es verändert das Beten. Denn jetzt ist Beten kein frommer Monolog mehr, sondern wird vielmehr zu unserer Antwort auf das, was er uns zuvor gesagt hat. Jetzt wird Gebet zu einem Dialog, einem Zwiegespräch.
- Weil da Missverständnisse natürlich nicht ausbleiben, braucht es jetzt unbedingt die Heilige Schrift, in der wir sein typisches Handeln entdecken können, das uns hilft, sein Reden zu uns auch richtig zu verstehen.
- Jetzt wird die regelmäßige Mitfeier des Gottesdienstes zu einem dringenden Bedürfnis, weil wir hier den sichtbar, hörbar, ja essbar erleben, dem wir sonst nur unsichtbar begegnen. Und wir Menschen brauchen dieses Sichtbare, weil wir sonst mit dem Unsichtbaren nichts anfangen können.
- Jetzt wird Glaube zu einem zutiefst personalen Geschehen, zu einer Beziehung, die uns tatsächlich in jeder Situation trägt und hält und unser ganzes Leben verändert. Und jetzt beginnt christlicher Glaube.

Hier hat Gott selber uns ein Fundament für unseren Glauben geschaffen, auf dem alles andere ruht. Wenn dieses Fundament fehlt, dann hängt alles andere völlig bedeutungslos und wirkungslos in der Luft.